

02.
V. 11507

DIE
EVANGELISCHE ALLIANCE-DEPUTATION
AN KAISER ALEXANDER
ZU FRIEDRICHSHAFEN.

Est. A - 4535

Est. A 113 35

DIE
EVANGELISCHE ALLIANCE-DEPUTATION
AN KAISER ALEXANDER
ZU FRIEDRICHSHAFEN.

ZUR ABWEHR DER GROBEN ENTSTELLUNGEN
UND VERLEUMDUNGEN

DES

HERRN VON WURSTEMBERGER (ZU BACH BEI BERN).

VON

CONSTANTIN VON TISCHENDORF,
DER THEOL., DER PHILOS. UND DER RECHTE DR.

44230



LEIPZIG:
F. A. BROCKHAUS.

—
1872.

V O R W O R T.

Mitte September ging mir als so eben erschienen eine Schrift mit dem Titel zu: „Die Gewissensfreiheit in den Ostsee-Provinzen Russlands. Erfahrungen, gesammelt während einiger Reisen vom Frühling 1870 bis in den Winter 1871/72, von L. v. Wurstemberger, Mitglied der evangelischen Allianz. Leipzig, Verlag von Duncker & Humblot. 1872.“

Ich versäumte nicht sogleich ein paar Blicke in das Buch zu werfen, gerade dort wo die Erfahrungen von Stuttgart und Friedrichshafen erzählt werden. Es schien mir als ob hier Gewissenlosigkeit mit Gewissensfreiheit verwechselt worden sei. Und dass im Besonderen mir die größten Injurien gewidmet waren, wenn auch fast nicht minder dem von der gesammten Alliance-Deputation durch Acclamation erwählten Präsidenten, Dr. Schaff, und einem andern amerikanischen Deputirten, war unverkennbar: den-

noch war ich, mitten im grössten Arbeitsdrange, nicht der Ansicht dass es nothwendig sei, gegen so masslose Verleumdungen sofort das Wort zu ergreifen, weil ich glaubte dass nur die kurzichtigsten Leser über den wahren Charakter solcher Schmähungen im Unklaren bleiben könnten; andererseits bin ich an die heftigsten Ausbrüche gegnerischer blinder Leidenschaft längst gewöhnt worden.

Aber mein Vertrauen auf die Leser des Buchs erwies sich bald als ein gutmüthiger Irrthum; denn der „Hamburger Correspondent“, redigirt von Dr. Julius Eckardt, brachte unterm 3. Oct. an der Spitze des Blattes einen auf dasselbe Buch gestützten Schmähartikel von unübertrefflicher Gehässigkeit, einen Artikel, der nichts mit einer ehrlichen Berichterstattung über die Angriffe des schweizerischen Autors gemein hat. Eingesandt ist derselbe aus Leipzig und anonym. Da es sich hier meines Erachtens nicht um Literatur und Wissenschaft, sondern um nichts anderes als um öffentliche Kundgebung eines verbrecherischen Gelüstes handelt, so hab' ich sofort bei der Criminalbehörde der Stadt Hamburg um gerichtliches Vorgehen nachgesucht. Nach einer vorläufigen Mittheilung von der Hand des Herrn Dr. Julius Eckardt scheint es dass der namenlose Leipziger durch den Schild der Redaction gedeckt werden soll. Ich gestehe nicht zu wissen ob dadurch der Charakter eines Pasquillanten aufgehoben wird, eines Pasquillanten, dem nur so viel von Scham geblieben, um sich zu schämen dazu sich zu bekennen was er

verleumderisch geschrieben. Nach meinen Begriffen von Ehrlichkeit ist derjenige, der einem andern Ehre und guten Namen mit schamloser Raffinirtheit zu rauben unternimmt, ebenso gut dem Criminalgericht verfallen wie ein Dieb, der einen Pack alter Kleider stiehlt. Kann denn der letztere einen Ersatzmann stellen und dadurch wieder ehrlich werden?

Bei der unliebsamen Aussicht, dass dem Leipziger Feigling der Versteck-Winkel unangetastet bleiben wird, mag ich es nicht verschweigen, dass sich hier allem Anscheine nach hinter der Anonymität derselbe scharfsichtige Mann verbirgt, der 1863 den possierlichen Einfall des bekannten Betrügers Simonides, er selbst habe einst in glücklicher Jugendzeit auf dem Athos den Codex Sinaiticus eigenhändig verfasst, in ähnlicher Weise ausgebeutet hat wie es jetzt mit dem frommen Schweizer-Fabrikat geschehen ist. Anstatt des „Hamburger Correspondenten“ dienten ihm damals die Leipziger „Grenzboten“ (aber es geschah bevor noch Herr Dr. Eckardt die Redaktion übernommen). Mit einem lauten Schrei des Entsetzens erklärte er damals die Ehre der deutschen Wissenschaft in Gefahr, in grosser Gefahr.¹ Nur liegt die Sache jetzt noch viel schlimmer, viel interessanter: liegen doch von dem „kaiserl. russischen Baron, Ehren-Doktor aller möglichen und unmöglichen Universitäten des In- und Auslandes, Ritter von fünfzehn

¹ Ich schrieb damals dagegen: „Die Anfechtungen der Sinai-Bibel. Leipzig, Verlag von Carl Fr. Fleischer. 1863.“

Orden“, „freiwillig übernommene Spiondienste“ vor, ein „nachdrücklich bescheinigter“ „Verrath der eigenen Kirche“, so dass „die Würdelosigkeit deutscher Gelehrten“ „seit lange Gegenstand des Spottes der Ausländer“, jetzt für den Leipziger Possenreisser besiegelt ist.

Anders verhielt sich's mit dem Autor der Schrift über „die Gewissensfreiheit“. Pressgerichtlich gegen den Schweizer vorzugehen, schien mehr als bedenklich; auch war es wenig zutreffend, ein Verfahren gegen den Leipziger Verleger zu veranlassen. Ich entschloss mich demnach vielmehr die Berichte des Herrn v. W. sofort öffentlich in ihr wahres Licht zu stellen. Es war mir damit die unerbauliche Aufgabe gestellt, einen tieferen Blick in die dunkeln Tiefen des menschlichen Seelenlebens zu thun. Soll ich mein Urtheil über die Auslassungen des genannten Herrn kurz zusammenfassen, so kann ich nur wiederholen was ich schon in der Schrift gesagt: entweder liegt damit ein interessanter Fall gefährlicher Hallucinationen mit beschränkter Zurechnungsfähigkeit vor, oder aber ein vollendetes wenn auch noch so plumptes Bubenstück. Dass es kirchlich frommen Schein zum Hintergrunde hat, macht es nur um so verabscheuenswerther. Ich hoffe dass meine ausführliche Darstellung des einfachen Sachverhalts hinreichend sein wird, um dem unbefangenen Leser ein eigenes Urtheil zu ermöglichen.

Ausserdem ist es sehr tröstlich, dass sich's hier

nicht um Dinge handelt die in irgend einem Winkel unter vier Augen vollzogen wurden. Ich darf vielmehr die gesammte Alliance-Deputation gegen den schweizerischen Verleumder zum Zeugen für die Wahrheit aufrufen. Möglicherweise werden es die zu Stuttgart und Friedrichshafen erschienenen amerikanischen Mitglieder unter ihrer Würde finden, auf die erbärmlichen Entstellungen und Verunglimpfungen ihres edlen Unternehmens und Wirkens ausführlich zu antworten. Das Zeugniß der frechsten Lügenhaftigkeit aber werden sie dem Verfasser der „Gewissensfreiheit“ schwerlich vorenthalten.

Sehr leid thut es mir dass ich bei dieser «zur Abwehr» verfassten Schrift Briefe mehr oder weniger privater Natur als Belegstücke herbeiziehen musste; der Ernst der Sache lässt mich auf Nachsicht hoffen; solche Belege sind beweisender als eigene Versicherungen.

Noch mehr habe ich auf die Nachsicht des erhabenen Bruders des Kaisers von Russland zu hoffen, dessen Name auf unverantwortliche Weise in das heillose Gespinnst des Herrn v. W. verflochten ist. Da ich deshalb mit peinlicher Ausführlichkeit über die Stunde berichten musste, die mir Se. Kaiserliche Hoheit den 12. Juli 1871 in Friedrichshafen geschenkt, so liesse sich wol fragen ob es der Grossfürst genehm halten werde, seine private Aussprache über jene Alliance-Angelegenheit rücksichtslos veröffentlicht zu sehen. Aber ich weiss, dass der hohe edle Herr

seine charaktervolle Entschiedenheit, auch wo sie nicht nach jedermanns Geschmack sein mag, nimmermehr verleugnet.

Wenn ich am Schlusse meiner Schrift trotz dem und dem meine unveränderte Hoffnung für die theuere Sache der glaubenstreuen Lutheraner Russlands ausgesprochen habe, so darf ich es hier nicht ungesagt sein lassen, dass ich es keineswegs bedauere, trotz der schlimmen Erfahrung die mir daraus erwachsen ist, der edlen Sache der Evangelischen Alliance-Deputation meine hingebende Theilnahme gewidmet zu haben.

Leipzig, den 10. October 1872.

C. v. Tischendorf.

Am 11. Januar 1871 richtete der Obercons.-Präsident D. von H. die Mittheilung an mich, dass die Evangelical Alliance seine Mitgliedschaft für eine zu Ostern nach Petersburg zu entsendende Deputation nachgesucht habe. Dort solle nämlich dem Kaiser von Russland eine Bittschrift um Gewährung der Gewissens- und Bekenntnissfreiheit überreicht werden. Die Deputation bestehe aus Herren aller Länder diesseits und jenseits des Oceans. Er selbst habe ablehnend darauf hingewiesen, dass er doch gewiss keine persona grata dabei sein könne. «Ganz anders», fuhr er fort, «wäre es mit Ihnen.» «Haben Sie Bedenken gegen eine solche Mission, so müssen Sie es mir schon mit zwei Worten schreiben.» Im nächsten Briefe, vom 21. Januar, schrieb mir derselbe: «Zuvörderst meinen Dank für Ihre Bereiterklärung, sich im Falle der Aufforderung der nach Petersburg zu entsendenden Deputation anschliessen zu wollen.» «Ich habe hiervon betreffenden Orts bereits Mittheilung gemacht.» Darauf heisst es in einem Briefe von derselben Hand vom 15. März: «Ueber die Freude, welche Ihre Bereiterklärung zum Anschluss an die Petersburger Deputation in den betreffenden Kreisen erregt hat, werden Sie schon direct und officiell unterrichtet sein. Dasselbe entnahm ich einem erst heute an mich gelangten Schreiben aus New

York vom 27. Februar. Wenn nur die Verschiebung der Abreise nicht jetzt Schwierigkeiten bereitet. Sie werden bereits wissen, dass die Glieder der Deputation erst Anfang Mai in Berlin zusammentreffen wollen» u. s. w.

Von demselben Datum, dem 27. Februar, war auch mir ein Schreiben aus New York zugegangen, wo in der That jener Freude über meinen Anschluss Ausdruck gegeben war. «Da Sie nun selbst», so schrieb mir der dortige Secretär der Evangelical Alliance, «zu grosser Freude unserer amerikanischen Freunde versprochen haben, sich der deutschen Alliance-Deputation anzuschliessen und so Ihr lebendiges Interesse an dem Gelingen des gemeinsamen Unternehmens bekunden, auch durch Ihre persönlichen Beziehungen zum Kaiser gewiss zuverlässig wissen oder ermitteln können, wessen wir uns von Sr. Majestät zu versehen haben, so wende ich mich an Sie mit der Bitte, sobald als möglich uns Auskunft darüber zu verschaffen, ob die Deputation auf eine Audienz beim Kaiser rechnen kann, und ob der Kaiser auch geneigt sein wird, diese Audienz im Sommer, etwa im Juni, und demnach wahrscheinlich ausserhalb Petersburgs und Russlands zu gewähren.» Meine Antwort hierauf lautete dahin, dass mir dergleichen vorherige Schritte, die doch direct oder indirect an den Kaiser selbst gelenkt werden müssten, gar nicht angemessen erschienen, sie würden geradezu präjudizieller Art sein. Ich meines Theils sei überzeugt, dass der Kaiser die Audienz gewähren werde; jedenfalls müsse man so viel Muth und Vertrauen haben, die freilich grosse Reise über den Ocean zu unternehmen, ohne vorher Brief und Siegel betreffs der Audienz zu besitzen. Da die amerikanischen Deputirten erklärt hatten, so früh — Ende April — nicht aus Amerika abreisen zu können, wie es die von den europäischen Comités vorgeschlagene Abreise nach Petersburg erheischte, so wurde in New York beabsichtigt, dem europäischen Zweige der Alliance den Vortritt zu lassen

und erst später nachzufolgen. In dieser Beziehung rieth ich in meinem Antwortschreiben zur Ermöglichung eines gemeinsamen Vorgehens, so dass der Termin des Aufbruchs nach Petersburg von den ersteren etwas später angesetzt werden müsste und von den letztern die Abreise um ein oder zwei Wochen beschleunigt würde.

Inzwischen war mir auch unterm 11. März vom Comité des deutschen Zweigs der Evangelischen Alliance, und zwar von London aus, infolge des damaligen Aufenthalts des Präsidenten des Comité's zu London, der auf meine Betheiligung an dem Werke der Deputation bezügliche Wunsch ausgesprochen worden. «Das Comité», heisst es in dem Schreiben, «welches Ihr warmes Interesse für das Loos unserer lutherischen Brüder kennt, würde es besonders hochschätzen, wenn Sie die Güte haben wollten einer der deutschen Abgesandten zu sein und der Deputation durch Ihre reiche Erfahrung zu dienen. Es hat mich daher als den Präsidenten des genannten Comité's beauftragt, die Frage an Sie zu richten, ob Sie wohl dieser Bitte willfahren würden.»

Aus einem Briefe des Präsidenten von H. vom 19. März muss ich hier noch zu späterer Berücksichtigung ein paar Worte anführen. Er schrieb: «Ihrem Wunsch, zu erfahren wer sonst noch aus Deutschland mitgehen werde, kann ich nur unvollständig entsprechen. Genannt sind mir neben Ihnen nur noch aus Preussen die Herren Graf Egloffstein auf Arklitten (vielleicht auch Ihnen von früheren Leipziger Conferenzen her persönlich bekannt) und Baron von Ascheraden.»

Noch am 23. April lag die Absicht vor, dass sich der europäische Theil der Deputation behufs baldiger Abreise nach der russischen Residenz am 8. Mai in Berlin zusammenfände. In der betreffenden offiziellen Einladung dazu an mich aus Berlin heisst es: «Ein je grösseres Gewicht der Evangelische Bund auf Ihre Theilnahme an dieser wichtigen Angelegenheit

legt, um so zuversichtlicher sieht er Ihrem Kommen entgegen.» Aber schon Tags darauf, nach dieser Einladung nach Berlin, am 24. April, wurde mir die Aenderung des Plans von derselben offiziellen Stelle aus bekannt gegeben, wonach beide Theile des Evangelischen Bundes, der amerikanische und der europäische, gemeinsam vorgehen wollten, und zwar erst Ende Juni, ohne dass Tag und Ort des Zusammentritts schon festgesetzt wurden.

Das Vorhaben einer evangelischen Mission an den Kaiser von Russland scheint in dieser Zeit keineswegs geheim geblieben zu sein. Mittheilungen darüber für die Oeffentlichkeit waren mir schon früher nahe gelegt worden; ich hatte sie als zur Zeit noch ungeeignet abgelehnt. Unterm 25. April aber schrieb mir der Redacteur des «Leipziger Tageblatts»: «Nachdem bereits in mehreren Blättern die bevorstehende Ankunft von Abgeordneten der Evangelischen Alliance in St. Petersburg kurz gemeldet worden ist, so dürfte es wol auch Ihnen möglich geworden sein, dem «Tageblatt» eine ausführlichere Mittheilung über dies Unternehmen zu gönnen.» In der That hatte auch ich schon vorher in der «Deutschen Allgemeinen Zeitung» eine auf diese Angelegenheit bezügliche, zum Theil unrichtige Correspondenz, und zwar aus Petersburg selbst, gelesen. Ich nahm daher keinen Anstand, dem Wunsch des Redacteurs nachzukommen und für das hiesige Lokalblatt einen Artikel zu verfassen, der in Nr. 117, den 27. April, erschien und wörtlich so lautete:

Für die Glaubensgenossen in den russischen
Ostseeländern.

Es ist in den letzten Tagen in verschiedenen Blättern von einer Deputation berichtet worden, die sich Anfang Mai von Berlin aus nach Petersburg begeben solle, um dem Kaiser Alexander II. die Glaubensfreiheit der lutherischen

Gemeinden in den Ostseeprovinzen ans Herz zu legen. Diese Angelegenheit ist von lange her vorbereitet worden. Schon länger als Jahresfrist ist es her, dass mehrere hundert Protestanten, Franzosen, Engländer, Spanier, Deutsche und besonders Schweizer, sich zu einer Eingabe an die für vorigen Herbst in Aussicht genomme grosse Conferenz der Evangelischen Allianz in New York vereinigten, um die letztere zu einem feierlichen Schritte beim Kaiser von Russland in dem angedeuteten Sinne zu veranlassen. Diese Conferenz, zu welcher besondere Delegirte aus den meisten Ländern Europas auserkoren waren — aus Sachsen Professor von Tischendorf — wurde wegen des deutsch-französischen Kriegs nicht abgehalten, d. h. auf ein oder zwei Jahre vertagt.

Die Glaubenssache der russischen Ostseeprovinzen hatte aber in Amerika wie in Europa eine so warme Theilnahme gefunden, dass sie auch ohne Conferenz nach Möglichkeit gefördert werden sollte. Hieraus also erwuchs die Absicht, in diesem Frühjahr eine ansehnliche, Amerika und Europa so ziemlich vertretende Deputation nach Petersburg abzusenden. Als Absenderin bekennt sich die Evangelische Allianz, eine seit den vierziger Jahren von Schottland ausgegangene freie Vereinigung evangelischer Christen, welche zur Grundlage die allgemeinen evangelischen Glaubenssätze, und zum Zwecke die Wahrung des Gesamtinteresses der evangelischen Kirche hat. Seit ihrer Stiftung verbreitet über ganz Europa und Amerika, hat sie nun auch zu der Deputation nach Petersburg zahlreiche Vertreter der Länder beider Hemisphären auserwählt. Wie vor allen Schottland und England, so ist auch Dänemark, Schweden und Holland, Deutschland und die Schweiz, Oesterreich und Ungarn nebst andern Ländern, mit Ausnahme von Frankreich, vertreten. Der deutsche Zweig des Evangelischen Bundes hat den Grafen Andreas von Bernstorff in London zum Präsidenten; seine Vertreter bei der Deputation

sollen Graf von Egloffstein auf Arklitten, Baron von Ascheraden und Geh. Hofrath von Tischendorf in Leipzig sein.

Die Reise nach Petersburg hat aber in den letzten Tagen dadurch eine Störung erfahren, dass die zwölf amerikanischen Deputirten, die doch nicht zuletzt bei dieser Angelegenheit zählen, nicht früher als im Juni in Europa einzutreffen im Stande sind. Wahrscheinlich werden daher erst um diese Zeit die Mitglieder der Deputation in Berlin sich versammeln und den Aufenthalt des Kaisers Alexander in Deutschland für ihre Zwecke benützen.

Allerdings hatte ich diesen Aufsatz ausschliesslich für das «Leipziger Tageblatt» bestimmt. Wenn nun aber davon ohne mein Wissen auch für einen Artikel der «Allgemeinen Augsburger Zeitung» Gebrauch gemacht worden ist, so hat dies sicherlich nicht den geringsten Einfluss auf den Gang der Sache, am allerwenigsten auf den Empfang der Deputation von Seiten des Kaisers gehabt, da ja, selbst angenommen die Gefährlichkeit des Bekanntwerdens der betreffenden Vorbereitungen, mehrere andere Blätter und namentlich russische schon früher auf dieselbe Angelegenheit bezügliche Mittheilungen gebracht hatten. Nichtsdestoweniger hat Herr von Wurstemberger bald nach stattgehabter Erledigung der Audienz in einem längern Artikel der «Kreuzzeitung» über die zu Friedrichshafen stattgehabte Aufnahme der Deputation das grösste Gewicht auf diese «Correspondenz aus Leipzig» in der «Allgemeinen Zeitung» gelegt und ihr nahezu das Mislingen der Deputation schuldgegeben. Da dabei ganz unzweideutig auf mich als Einsender der Correspondenz hingewiesen wurde, während mir doch kein Wörtchen über diesen Verdacht oder auch nur über die Correspondenz selbst in Stuttgart oder Friedrichshafen geäussert worden war, so schrieb ich dem Herrn von W., dass ich schwerlich glauben könne, er sei der Urheber des Artikels

der «Kreuzzeitung», da er als ehrlicher Mann mir doch wol etwas von seinem Verdachte persönlich gesagt haben würde; jedenfalls müsse ich die Verdächtigung, dass ich die «Allgemeine Zeitung» mit dem Artikel, den ich noch gar nicht gelesen, beschickt hätte, als verleumderisch zurückweisen. Aber auch jetzt noch deutet Herr von W. in seiner Schrift über «die Gewissensfreiheit» an, dass er von jener Leipzig-Augsburger Correspondenz die schlimmsten Folgen herleitet. So schreibt er: «Ein durchaus confidentieller Brief, den ich an ein bereits als solches bezeichnetes Mitglied der Deputation schrieb, welches sich beklagt hatte, von dem englischen Comité ohne Mittheilungen über den Stand der Sache, über die vorgehabten Schritte u. s. w. gelassen zu werden¹, erschien wenige Tage darauf beinahe wörtlich in der Augsburger «Allgemeinen Zeitung». Ich konnte mich darüber um so weniger täuschen, dass gerade dieser Brief und keine andere Mittheilung auf eine so indiscrete Weise missbraucht worden war, als ein Name, den ich selbst jenem Mitgliede nur ganz unvollständig, dazu noch irrthümlich angegeben hatte, genau also in jenem Artikel der «Allgemeinen Zeitung» reproducirt erschien. Dieser unverzeihliche Vertrauensmissbrauch hatte nun aber die Absichten der Allianz, die damals noch im Kreise der Deputirten und Comitémitglieder bleiben sollten, der Oeffentlichkeit Preis gegeben. Es war nun auch nicht anders zu erwarten, als dass die russischen Journale wüthend über die Allianz herfallen würden» u. s. w.

Nun diese Darstellung ist ein würdiger Anfang der Lügenberichte, die das von Wurstemberger'sche Buch kennzeichnen. Er selbst hält sich überall für die Hauptperson, darum durfte mein Aufsatz im «Leipziger Tageblatt» nichts Geringeres sein als ein confidentieller Brief von ihm an mich, und dieser Brief

¹ Herr von W. schrieb mir ohne jegliche Anregung von meiner Seite.

soll wenige Tage später, als er ihn an mich geschrieben, beinahe wörtlich in der «Allgemeinen Zeitung» erschienen sein. Wer sich die Mühe nehmen will den Aufsatz nochmals auf diese schamlose Insinuation hin anzusehen, wird sich wol selbst sofort sagen, dass es unmöglich ein confidentieller Brief des Herrn von W. an mich sein kann. Ich schrieb den Aufsatz zur Orientirung der Leipziger Leser über das was Evangelical Alliance überhaupt sei, darauf berücksichtigte ich längst mehrfach Gedrucktes über die vorjährigen Schritte der Alliance in derselben Sache, z. B. den Aufsatz in der «Neuen Evangelischen Kirchenzeitung» vom 9. Juli 1870, dann habe ich eine Angabe über die neuen deutschen Deputirten beigefügt, wie sie mir D. von H. in seinem Brief vom 19. März genannt hatte, wozu endlich noch, zur Berichtigung der darüber damals schon durch deutsche Zeitungen gegangenen Petersburger Nachrichten, Andeutungen über die amerikanischen Reisepläne kommen, wie sie mir direkt aus Amerika bekannt geworden waren. Nicht das Geringste stammt also aus dem Briefe des Herrn von W., der nach seiner Phantasie beinahe wörtlich abgedruckt sein soll. Dieselbe Gewissenlosigkeit charakterisirt alle seine späteren Behauptungen; doch nein, sie wird noch weit übertroffen.

Gegen Ende Juni ging mir nun aber die Nachricht zu, dass die Amerikaner schon in England eingetroffen seien, und dass die Zusammenkunft sämmtlicher Deputirten, der amerikanischen wie der europäischen, auf den 10. Juli in Stuttgart in Aussicht genommen sei. Ich reiste Freitag den 8. dahin ab; viele Mitglieder waren schon vor mir angekommen, andere kamen ohne Verzug. Da stellte sich es heraus, dass über die Reisebewegungen des Kaisers sehr wenig Klarheit vorlag. Derselbe war augenblicklich in einem ziemlich abgelegenen Badeorte, Petersthal, in den Kniebisbädern. Als ich Sonntags Mittag den 9. hörte, dass der kaiserl. russische Ge-

sandte, früher Botschaftsrath in Constantinopel und in dieser Eigenschaft auch mit den Angelegenheiten des Codex Sinaiticus beschäftigt, in Stuttgart anwesend sei, dachte ich sogleich daran ihn zu besuchen, um so mehr da ich ihm meine Denkschrift über die Sinaibibel einzuhändigen wünschte. Ich theilte dies D. Schaff und andern Deputirten mit; sie fanden es ganz erwünscht, während Herr von W., als ich fortging, mir bemerklich machte, dass mir das gar nicht erlaubt sei.¹ Der Gesandte selbst ist Protestant, hat eine Frau griechischer Confession und hat auch Familie. Damit lag also thatsächlich einer der Fälle vor, denen unsere eigene Mission galt. Der Gesandte nahm daher auch warmen Antheil an unserer Sache, über die wir uns austauschten, sowie er mir auch mittheilte was er über die Durchreise des Kaisers durch Stuttgart und seine Ankunft in Friedrichshafen wusste.

Nachdem es festgestellt war dass die Audienz beim Kaiser in Friedrichshafen anzustreben sei, verhandelten die in der Zahl von 40 versammelten Deputirten Montags den 10. Juli darüber, wer dahin in ihrem Auftrage abzusenden sei, um die nöthigen Schritte zur Anbahnung der Audienz zu thun. Hierbei wurde mein Name zuerst und sogleich genannt. Herr von Wurstemberger erhob sich seinerseits um bemerklich zu machen, dass es nicht gerathen sei einen Deutschen irgendwie in den Vordergrund zu stellen, um ja allen politischen Schein zu vermeiden. Ich entgegnete dass ich mich ganz zur Verfügung der Deputation stelle, aber ohne jegliche Prätension sei; weshalb ich bat, etwaigen Bedenken gegen meine Wahl, wie denen des Herrn von W., Rechnung zu tragen. Darauf wurde von amerikanischer und englischer Seite erklärt, man betrachte mich nicht als einen Deutschen, sondern als universell, und dazu insbesondere als einen Freund des Kaisers.

¹ Vergl. hierzu weiter unten die längere Note Seite 13.

Es blieb daher bei meiner Wahl; aber ich betrieb es selbst mit, dass noch zu weiterer Wahl verschritten werden möchte. Es wurden darauf noch ein zweiter und ein dritter gewählt. Dies geschah am gedachten Tage des Vormittags. Vor der neuen Zusammenkunft, am spätern Nachmittag, wohnte ich, auf ausdrückliche Einladung, einer Separatsitzung des Präsidiums und eines Ausschusses bei, in welcher namentlich erörtert wurde, Herr von W. habe sich so vielfach um die ganze Deputations-Angelegenheit bemüht, dass man ihm einen besonderen Dank dafür aussprechen wolle, aber dies in der unverhohlenen Absicht, um sich dadurch gleichsam mit ihm abzufinden, und um ihn durch die Uebergangung bei der Vorabordnung nach Friedrichshafen, wozu er für ungeeignet erachtet wurde, nicht zu verletzen. Ich selbst hatte viel zu wenig Kenntniss von den bei dieser Auffassung massgebenden Verhältnissen, um nicht ganz von dem Urtheile der Andern abhängig zu sein. Dieser Dank kam denn auch nachher bei der neuen Sitzung der ganzen Deputation zum Ausdruck, wurde aber allem Anscheine nach von Herrn von W. ganz anders aufgefasst als er gemeint war. Auch wurde an der Vormittags vollzogenen Wahl von drei Abgeordneten nach Friedrichshafen nicht in strenger Ausschliesslichkeit festgehalten, sodass sich allmählig sechs herausstellten, unter denen auch Herr von W. war. Als ich darüber nach der Sitzung dem Präsidium mein Bedenken aussprach, wurde mir gesagt dass derselbe vorher geäußert habe, er werde mitgehen, auch wenn er nicht abgeordnet werden sollte.

Aber schon vor diesen Wahl-Verhandlungen, d. h. des Tags vorher, war die dem Kaiser zu überreichende Adresse in Berathung gezogen worden. Sowol eine amerikanische als auch eine europäische war vorbereitet worden, jene in New York, diese in London; sie lagen nun beide fix und fertig vor, auf Pergament niedergeschrieben und in kostbare Kapseln

gelegt. Von der englisch verfassten amerikanischen lag auch bereits eine deutsche Uebersetzung in mehreren Exemplaren gedruckt vor. Zuerst wurde die amerikanische zur Kenntniss der Versammlung gebracht, sie fand keinen Widerspruch. Nicht gleicher Weise geschah's bei der europäischen, die französisch in London verfasst und niedergeschrieben worden war. Als sie nach ihrer Verlesung geprüft wurde, wurde auch ich direkt um meine Meinung gefragt. Ich äusserte dass ich wol Ausstellungen daran zu machen habe, dass ich sie aber dennoch für nicht ungeeignet zur allgemeinen Unterzeichnung halte. Denn was daran auszusetzen sei, das könne und müsse durch die mündliche Aussprache in der Audienz ausgeglichen werden. Und da gelte es denn vor allem dem Kaiser den tiefsten Dank für die grosse Gnade auszusprechen, die er bereits in neuester Zeit den Glaubensbrüdern in den Baltischen Provinzen geschenkt habe, und dazu die inständige Bitte zu fügen, dass Se. Maj. das begonnene hochherzige Werk vollenden und auch auf die übrigen Lutheraner des Reichs ausdehnen möchte. Auszusetzen war nämlich besonders an dieser Adresse, dass der französische Ausdruck, der bisweilen mehr englisch als französisch war, misverständliche Unrichtigkeiten in sich schloss, besonders an der Stelle wo es nach Anführung der Glaubensverfolgungen heisst: *Votre Majesté sans doute n'est pas restée étrangère*¹ à tout cela. Die vorgetragene Auffassung der Adresse wurde auch von anderer Seite getheilt und die spätere Unterzeichnung beschlossen.

Als nun die Abreise der sechs Deputirten nach Friedrichshafen stattfand, Dienstags Vormittag den 11., überbrachte mir wenig Minuten vor Abgang des Zuges der gleich bei Eröffnung der Deputirten-Versammlung einstimmig zum Präsidenten

² Nur so erinnere ich mich der Stelle, doch kann ich mich irren; bei von W. S. 79 steht nämlich: *n'est point étrangère*, was aber doch auf eins hinausläuft.

erwählte Dr. Schaff aus New York, begleitet; so viel ich mich erinnere, von Dr. Schmettau dem Londoner Secretär, eine geschriebene Liste von sämtlichen Allianz-Deputirten, um davon meinerseits geeigneten Orts Gebrauch zu machen. Da sie ihr ganzes Vertrauen bei Lösung der delikaten Aufgabe, die es jetzt galt, auf mich zu setzen schienen, so bemerkte ich ihnen unverhohlen dass ich fürchtete, Herr v. W. werde mir entgegenarbeiten. Dr. Schaff erwiderte: «Das darf er nicht.» Zugleich wurde ich ersucht, sobald etwas in Friedrichshafen erreicht sei, an ihn als Präsidenten zu telegraphiren.

Bei einbrechendem Abend, gerade als sich ein starkes Gewitter entlud, kamen wir in Friedrichshafen an; der strömende Regen war um so störender, da infolge der vielen namentlich russischen Gäste in den wenigen Gasthäusern kein Raum geboten wurde, der das Zusammenbleiben der Deputirten ermöglicht hätte. Ein von D. theol. Adams vorausgeschicktes Telegramm war der starken Concurrenz halber ignorirt worden. Mit dem schwedischen Kammerherrn Baron Essen und dem Dr. der Theologie Pastor Coulin aus Genf bezog ich eine Privatwohnung. Aber schon nach kurzer Erholung fanden wir uns sämtlich zu einer Berathung zusammen. Hier ergriff sofort Herr v. Wurstenberger englisch das Wort, setzte auseinander dass wir uns an den Grafen Schuwaloff in der Begleitung des Kaisers zu wenden hätten, und legte es entschieden darauf an, mich womöglich aus der Zahl der zu ihm Gehenden zu entfernen. Es geschah wieder so dass er hervorhob, wie wenig ein «Deutscher» zu der hier zu lösenden Aufgabe geeignet sei. Diese Tendenz widersprach aufs Grellste dem mir von der gesammten Deputirten-Versammlung gewordenen Mandat sowie dem mir so speciell kundgegebenen Vertrauen des Präsidiums, so dass ich nicht Anstand nehmen konnte dagegen entschieden zu protestiren. Die Folge davon war dass wir in pleno den Gang zum Grafen Schuwaloff un-

ternehmen wollten und wirklich unternahmen.¹ Es geschah am folgenden Morgen um Neun. Wir hatten mit wenigen Worten die Bitte um Gehör zu Papier gebracht und unsere

¹ Es scheint hier der geeignete Ort, um ein paar mir gewidmete Caricaturzeichnungen des Herrn von W., die bis zu dieser Abendconferenz reichen, anzumerken. Die erste geht auf jenen Sonntagsgang zum russischen Gesandten zurück. Davon sagt er: «Dieser» (Tisch.) «hatte sich bereits am Abend vorher geäußert, was er alles auf seine eigene Faust thun wolle, nachdem er sich durch die lächerlichste Grossthuerei über sein angeblich vertrautes Verhältniss zu fast allen Mitgliedern der kaiserlichen Familie, zum Grafen Schuwaloff und allen Grossen des russischen Reichs vor der ganzen Deputation aufs Gründlichste blamirt hatte.» (Das hatten also jene Deputirten mit ihrer gütigen Aeusserung vom «Freund des Kaisers» verschuldet. Wird mir doch gar zu stark in Rechnung gebracht.) «Er hatte ausgesagt, er werde sofort mit diesem und jenem Grossfürsten» (dieser Witz des Herrn von W. ist ungeschickt anticipirt, ich wusste ja vorher noch nichts von der grossfürstlichen Anwesenheit), «General, Minister und andern Grossen die Sache besprechen» (zu diesem reichen Sternenhimmel ist der einzige Herr Gesandte hinaufgeschwindelt worden; denn dessen allein erwähnte ich, als ich ihn besuchen wollte) «und dergleichen mehr, worauf ich ihn ernstlich gewarnt hatte, sich solches, wozu er gar kein Recht habe, ja nicht zu Schulden kommen zu lassen.» (Hierüber vergl. oben S. 9.) «Allein er hat mich auf die unanständigste Art barsch abgewiesen.» (d. h. mit andern Worten: allein er ist doch zum Gesandten gegangen.) «Auf der Eisenbahnfahrt hatte ich bemerkt, dass er und nicht Dr. Adams, wie es sich gehörte, die Papiere in Händen habe, deren wir allfällig bedürfen konnten, nämlich die einzige bis jetzt noch existirende Liste der Deputirten, die dem Grafen Schuwalow als Chef der kaiserlichen Polizei vorgelegt werden sollte, damit er zum Voraus wisse, wer die Leute seien, die sich der Person des Monarchen zu nähern wünschten — und ein Abdruck unserer Adresse, die aber nicht früher ausgegeben werden sollte, als bis das Original in die Hände des Kaisers gelangt sein würde.» (Hier steht sein Staatsmanöver, seine grosse Lüge von dem «Abdruck unserer Adresse» in meinen Händen zum ersten Male, aber wie der Gifthauch eines bösen Geistes zieht sie sich von nun an durch seinen Kopf und sein Buch.) «Auf mein Befragen, wie es komme, dass er diese Papiere in Händen habe, hatte er mir barsch geantwortet, Dr. Schaff habe sie ihm übergeben und er werde damit schalten und walten, wie es ihm beliebe, mich gehe es nichts an.» (Eine lange schmeichelhafte Unterhaltung, wie es scheint; sie ist wenigstens nicht ganz ungeschickt erfunden.) «Abends bei unserer Zusammenkunft brachte ich die Sache

Namen darunter gesetzt. Wir schickten es an Graf Schuwaloff, als er eben von einem Ausgange wieder zurück in sein Zimmer kam. Er trat sofort zu uns heraus auf den Corridor, und es wurden ihm die einzelnen Namen genannt. Ohne auf Näheres einzugehen, behielt er sich's vor über unser Anliegen den Bescheid des Kaisers einzuholen, zu dem er sogleich zu gehen hatte. Er richtete an mich noch die Frage: *D'où avez-vous notre décoration*, als er den Grosskreuz-Stern des Stanislaus an mir bemerkte. Ich entgegnete dass sich die Verleihung auf den Codex Sinaiticus beziehe. Weiter fiel darüber kein Wort.

Diese Thatsache hat Herr v. W. nicht nur damit noch ausgeschmückt, dass ich mich auch noch als «baron russe» bezeichnet hätte, sondern er schreibt darüber wörtlich folgendes: «Während wir Andern im einfachen Morgenanzuge zum Grafen Schuwalow gegangen waren, hatte Tisch. seinen Frack mit einem gewaltigen, wie ich später erfuhr, erbettelten russischen Ordensstern¹ auf der Brust, angezogen. Gerade wie Graf Schuwalow uns entliess, bemerkte er den Ordensstern, an welchem das unscheinbare Figürchen des Professors festgemacht war.² Da wandte sich der intim Vertraute des Herrn Professors mit der sehr begreiflichen Frage an ihn: *D'où*

wieder zur Sprache, damit er von den andern vermahnt werde, sich unbefugter Schritte zu enthalten.» (Das ist leider eine rein erlogene Geschichte.) «Er wurde aber grenzenlos heftig, erklärte, ich sei nicht sein Richter und wies jede Ermahnung, selbst von Seiten des greisen Dr. Steane» — leider kann der greise Doctor dies deutsche Possenspiel nicht selbst lesen — «entschieden zurück.»

Eine Klugheit ist bei dem allen aber doch; Herr von W. hütet sich weislich auch nur anzudeuten, dass seine Opposition gegen mich bei dieser Conferenz, ebenso wie im Plenum der Deputation, nur dem «Deutschen» galt, den eine weise Politik zu vermeiden gebot.

¹ Der Ordensstern macht dem Herrn von W. auch später noch viele Noth; doch nur hier hat er ihn voll bitterer Erinnerung «erbettelt» titulirt.

² Also sogar eine klassische Erinnerung.

avez-vous cette décoration? Schmunzelnd, wiewohl ziemlich verblüfft also vor uns gefragt zu werden, denen er so viel von seiner Intimität mit dem ganzen Hofe und speciell mit dem Grafen vordemonstrirt hatte, antwortete er: *Che l'ai par la crace de Sa Machesté pour mon code sinaitike, et puis che suis encore baron russe.*» Das ist nur ein kleines Specimen der Schamlosigkeit dieses Schweizers, der Anführungszeichen überall da setzt, wo er am frechsten zu lügen Lust hat. Doch ich will gleich seine nächsten Worte noch dazu setzen: «Nachher beklagte er sich schwer darüber bei den Andern dass der erste Kammerherr des Kaisers von Russland ihn auf einmal nicht mehr kennen wollte.» So viel Worte, so viel Lügen. Allerdings hatte ich geglaubt dass der als Begleiter des Kaisers genannte Graf Schuwaloff des Kaisers Oberhofmarschall sei, und deshalb auch gesagt dass ich ihn persönlich kenne. Nicht das Geringste mehr. Zuletzt hatte ich mit diesem, der wirklich «Oberkammerherr» des Kaisers ist, verkehrt als ich bei meinem letzten Besuche in Petersburg, Ostern 1868, vom Kaiser empfangen wurde. Jetzt stellte sich's heraus dass der Begleiter des Kaisers ein Sohn des Oberhofmarschalls war, der mich ebenso wenig jemals bei meinem Verkehr am kaiserlichen Hofe gesehen, als ich ihn gesehen hatte. Er war früher in ganz anderer Stellung und zwar ausserhalb Petersburgs gewesen. Dass ich nun sofort nach dem Weggange von ihm den Begleitern meinen Irrthum über die Person des Grafen Schuwaloff mittheilte, versteht sich von selbst, und die possenhaften Bemerkungen des Herrn v. W. sind gänzlich seine eigenen boshaften Erfindungen.

Aber er spinnt sogleich noch viel gröbere Waare. «Als wir nämlich», so schreibt er S. 73 weiter, «vom Grafen Schuwaloff in den Schlosshof herunterkamen, verlangte ich von Tisch. die Liste der Deputirten, von der ich wusste dass sie noch nicht gehörig ausgefertigt worden sei, da sie nur die Namen,

nicht aber den Stand und das Vaterland der einzelnen Deputirten enthielt, welche Angaben ich noch vor der Uebergabe derselben an Graf Schuwaloff ergänzen wollte. Erst übergab mir Tisch. dort unter Brummen sowohl die Liste als auch den Abdruck unserer Adresse, riss mir aber beides sofort wieder aus der Hand mit den Worten «ich muss sie noch haben, ich gehe nun zum Grossfürsten Constantin.» Als er aber zwei Stunden später zu uns in den Gasthof kam, warf er mir die Papiere auf den Tisch, indem er sagte: «So, nun können Sie sie haben.» Und dennoch hatte er hernach, als er in der Conferenz darob interpellirt wurde, die Frechheit zu behaupten, er habe die Papiere dem Grossfürsten nicht mitgetheilt. Wer aber kann noch darüber in Zweifel sein, wie es kommen konnte, dass zwei Tage später Fürst Gortschakoff so rasch den Passus aus unserer Adresse herauszufinden vermochte, der ihm zum Vorwande dienen musste, um dieselbe zurückzuweisen.»

Es ist mir schwer begreiflich wie ein Mann, der sich auf dem Titel seines Buchs als «Mitglied der evangelischen Allianz» bezeichnet, eine solche gewiss seltene lügnerische Virtuosität entwickeln kann, wenn nicht die Annahme zeitweiliger Geistesabwesenheit mit starken Hallucinationen gestattet sein sollte. Freilich ist auch eine so tief gekränkte Eitelkeit ein schwer zu berechnender Faktor; die Linie einfacher Ehrlichkeit existirt für sie nicht mehr. Die ausgeschriebene Stelle aus der Schrift über «die Gewissensfreiheit» geht nun schon bestimmter zu der noch viel weiter ausgesprochenen Anklage des Verfassers vor, zu der Anklage nämlich, dass es sich um einen schmählichen Verrath an der Sache der Evangelischen Alliance handle. So ekelhaft das Geschäft ist solchen Schmutz noch weiter anzurühren und die plumpe Erfindung in ihrer ganzen Nacktheit blozulegen, so bin ich doch leider dazu genöthigt.

Von der Deputirtenliste in meinen Händen ist schon oben geredet worden. Ich wiederhole dass sie mir vom Präsidium der Deputation vertrauensvoll übergeben war, um geeigneten Orts, sei es durch Vorlegung oder mündliche Mittheilung, davon Gebrauch machen zu können. War ich auch nur berechtigt sie einem Manne auszuhändigen, der sich in solch roher Weise gegen mich geberdet haben will und thatsächlich wenigstens eine widersinnige Opposition machte? Eine Abschrift aber oder vollends gar ein Abdruck unserer, d. h. der sogenannten «europäischen» Adresse, wie Herr v. W. so bestimmt angibt und später mit dem grössten Nachdruck betont, lag nicht bei der Liste. Ich habe überhaupt nichts dergleichen auch nur gesehen, weder in Stuttgart noch in Friedrichshafen. Dagegen hatte ich schon in Stuttgart, wie bereits oben erzählt worden, einen deutschen Abdruck der «amerikanischen» Adresse in mehreren Händen bemerkt, allerdings zu meiner grossen Verwunderung. Die oben wörtlich ausgeschriebene Erzählung Herrn v. Wurtembergers von meiner «Uebergabe» «sowohl der Liste als auch des Abdrucks unserer Adresse», vom «Wiederwegreissen von beidem», von den Worten «ich muss sie noch haben, ich gehe nun zum Grossfürsten Constantin» ist rein erlogen. Wahr ist nur dass ich nach unserem Weggange vom Grafen Schuwaloff, ohne Herrn v. W. die Liste, die er verlangte, zu verabfolgen, zum Grossfürsten Constantin eilte, der, wie ich von den Kammerdienern im Corridor gehört, Abends vorher gleichfalls in Friedrichshafen angekommen war und neben dem Kaiser im Schlosse wohnte. Es war erst am Tage meiner Abreise von Leipzig, also kaum fünf Tage vorher, ein Schreiben des Grossfürsten an mich aus Petersburg in Leipzig eingetroffen, mit seinem Danke für die Ubersendung meiner Denkschrift über die Sinaibibel. Ich war daher ebenso überrascht als erfreut, dass derselbe schon in Friedrichshafen angekommen war und die Möglichkeit ihm zu

begrüssen vorlag. Die an diese Begrüssung vom Herrn v. W. geknüpften böswilligen Verdächtigungen legen mir die Nothwendigkeit einer genauen Berichterstattung auf.

Der Grossfürst empfing mich mit den Worten: Aber was führt Sie nach Friedrichshafen? Ich theilte ihm kurz die Veranlassung mit, und diese Veranlassung interessirte ihn augenscheinlich. Er fragte darnach was die Evangelische Alliance sei. Sodann, auf welche Thatsachen wir uns stützten um solche Vorstellungen an den Kaiser zu unternehmen. Ich berief mich vorzugsweise auf den öffentlich gewordenen Rapport des Grafen Bobrinsky an den Kaiser über die Glaubens-Bebrückungen und Beeinträchtigungen der Lutheraner in den Ostseeprovinzen. Er entgegnete mir dass dieser Rapport ganz unzuverlässig sei, und behauptete dass unsere Schritte sich am wenigsten nach Russland hätten richten sollen. Warum, frug er, gehen Sie nicht lieber nach Spanien? nicht nach Rom? Ich erwiderte ihm, was Spanien betreffe, so sei es in der That schon Gegenstand der lebhaftesten Verwendungen von Seiten der Evangelischen Alliance gewesen. In Betreff Roms bedürfe es unsers Eingreifens nicht, es sei auf dem besten Wege sich selbst zu untergraben. Darauf äusserte der Grossfürst, er habe allerdings von einer beabsichtigten derartigen Deputations-Sendung an den Kaiser gehört gehabt, aber er habe geglaubt und gehofft dass sie nicht zur Ausführung kommen werde. Ich machte ihm darauf bemerklich dass die Deputation aus angesehenen Persönlichkeiten der verschiedensten Länder bestehe, und führte ihm namentlich den so weit hergekommenen Bischof von Ohio an, sowie den Honorable Dodge, einen hochangesehenen Oberrichter von New York, zugleich Präsident des amerikanischen Zweigs der Evangelischen Alliance. Ich theilte ihm zugleich mit dass der letztere einer derjenigen sei, die mit dem offiziellen Empfange des Grossfürsten Alexis bei seiner bevorstehenden Ankunft in Amerika

beauftragt seien. Er bemerkte dazu: Es thut mir nur leid dass Sie dabei sind. Ich entgegnete darauf: Als ich dem Cultminister von Sachsen meine Absicht des Anschlusses an die Deputationsreise auf Grund der mir gewordenen angelegentlichen Einladungen meldete, antwortete er mir: Ich halte Sie nicht ab, Sie werden aber schwerlich etwas erreichen; wol aber riskiren Sie die Gunst des Kaisers zu verscherzen. Ich meinestheils meinte dass es hier wichtigere Interessen zu wahren gelte als die Gunst des Kaisers, so hoch ich sie auch schätze. Der Grossfürst erklärte hierauf: Ich weiss nicht was der Kaiser thun wird; wenn er aber die Deputation gnädig empfangen sollte, so weiss ich das, dass es den schlechtesten Eindruck in Russland machen wird, und ich zähle mich zu den ersten Russen. Darauf entgegnete ich: «Kaiserliche Hoheit, das ist der russische Standpunkt, und ich habe allen Respekt vor diesem Standpunkt: unser Standpunkt ist ein anderer, es ist der der Humanität, derjenige der Gewissensfreiheit, und ich hoffe, man wird auch diesen Standpunkt zu achten wissen.» An diese Worte anknüpfend bestritt der Grossfürst von neuem dass eine Bedrückung der Gewissensfreiheit in Russland statthabe, äusserte auch, davon könnten sich die Herren Deputirten am besten selber überzeugen. Als Gegenbeweis für seine Behauptung führte ich ihm einen Fall vor, den ich als ganz neuerdings zu meiner Kenntniss gekommen bezeichnete.¹ Ein lutherischer Geistlicher hatte auf der Eltern Begehre die vom Vater vollzogene Nothtaufe eines in gemischter Ehe geborenen Knaben kirchlich bestätigt und folglich auch den Täufling in sein Kirchenbuch eingetragen. Als diese Thatsache später durch Zwischenträgerei dem russischen Bischof daselbst bekannt geworden, wurde der Geist-

¹ Baron von Essen, der eben aus Russland gekommen war, hatte mir eine an Ort und Stelle gemachte Aufzeichnung darüber eingehändigt.

liche vor das Criminalgericht gefordert. Er erschien nicht, sondern wandte sich deshalb ans Petersburger Consistorium. So viel ich weiss, setzte ich hinzu, ist die Sache zum Gegenstand der Erörterung zwischen dem Justizminister und dem Minister des Innern geworden, ohne dass noch die Entscheidung gefallen. «Nun», antwortete der Grossfürst, «ich kenne den Fall nicht, aber die Entscheidung wird wahrscheinlich ungünstig ausfallen. Hat sich der Geistliche gegen die geltenden Staatsgesetze vergangen, so wird er auch wie jeder andere gestraft werden.»

Nach diesen Einzelheiten ging die Unterhaltung des Grossfürsten auf meine Denkschrift über die Sinaibibel über; darauf erkundigte er sich nach meinem ältesten Sohn, dessen orientalisch-diplomatische Tendenzen ihn interessirten, als ich ihm bei seinem Besuche der in Leipzig zur Cur anwesenden Grossfürstin 1870 denselben vorstellte, wobei Se. Kais. Hoh. zu unserem Erstaunen das ganze erste Kapitel des Koran arabisch auswendig vortrug. Während dieses Austausches wurde ihm vom russischen Kammerdiener der Besuch der Grossfürsten Wladimir und Alexis gemeldet. Der Grossfürst sagte mir: Es kommen meine Neffen, hielt mich aber zurück als ich mich sogleich empfehlen wollte. Als sie eingetreten waren, stellte er mich ihnen vor; Grossfürst Wladimir entgegnete: Wir sind ja alte Freunde, kam auf mich zu, reichte mir die Hand und fragte: Nun, haben Sie wieder etwas Neues entdeckt? Grossfürst Constantin bemerkte: Er hat keine neue orientalische Reise wieder gemacht. Doch erlaubt' ich mir einige Andeutungen von meinen Auffindungen aus der neutestamentlich-apokryphischen Literatur, von der ich kurz vorher mehrere interessante Inedita, wie die Apokalypse des Paulus, herausgegeben. Bald darauf verabschiedete ich mich. Grossfürst Constantin sagte: «Ich habe mich gefreut Sie wiederzusehen, aber der Zweck dieser Sendung hierher hat

mich nicht gefreut», worauf ich antwortete: «Aber ich bitte Ew. Kais. Hoheit dennoch, der Sache ein gnädiges Auge zu schenken».

Dies ist denn der peinlich genau wiedergegebene Verlauf dieses Besuchs beim Grossfürsten Constantin, den Herr v. W. zum Centrum seiner masslosen Verdächtigungen gemacht, so dass ein Leipziger namenloser Feigling mich dafür mit dem Titel eines «russischen Spions» und «Verräthers an der Kirche» bewirft. Ein wohlwollender Leser wird dazu wol sagen: Da hat sich allerdings das schweizerische Mitglied der Evangelischen Alliance schwer geirrt; natürlich hat er aber nichts Näheres von der Unterhaltung erfahren, um für seine erhitzte Phantasie einen solchen Spielraum gewinnen zu können. Nein, diese Entschuldigung ist gänzlich unzulässig; denn, wie er ja selbst unter krasser Entstellung andeutet¹, bei der ersten Conferenz der gesammten aus Stuttgart in Friedrichshafen eingetroffenen Deputirten ergriff ich sogleich pflichtschuldig das Wort, theils um mitzuthemen wie sehr Herr v. W. sofort bei der ersten Zusammenkunft der sechs Abgeordneten am Abend der Ankunft in Friedrichshafen gegen mich gehandelt², theils um meinen ganzen Verkehr mit dem Grossfürsten Constantin zu ihrer Kenntniss zu bringen, da es mir wichtig schien dass

¹ So schreibt er davon, wie ich schon angeführt, S. 72: «Allein später hatten wir es schwer zu büssen» (nämlich «dass der erste Kammerherr des Kaisers von Russland ihn auf einmal nicht mehr kennen wollte»), «indem er uns bei einer bald darauf folgenden Conferenz des grössten Theils der Deputation, bei der wir ganz andere Sachen zu besprechen hatten, wohl eine halbe Stunde lang damit unterhielt, auf welche Weise und wie oft und wie stark ihm der Grossfürst Constantin und Grossfürst Wladimir u. s. w. u. s. w. bald die eine, bald die andere Hand gedrückt hätten.»

² Uebrigens hatte ich auch schon nach Stuttgart an Dr. Schaff telegraphirt: «Wurstemberger hat mich ganz paralysirt.» Doch kam die Depesche nicht mehr in seine Hände, da er bereits mit den übrigen Deputirten nach Friedrichshafen abgereist war.

sie genau erführen, welche Stimmung über unser Anliegen beim intimen Bruder des Kaisers obwaltete, zumal da noch immer kein Bescheid in Betreff der erbetenen Audienz erfolgt war. Nachdem ich meinen Vortrag, der durch den Chevalier Brandt aus Dänemark Satz für Satz englisch verdolmetscht wurde, während ich selbst deutsch sprach, vollendet hatte, ergriff Herr v. Wurstemberger das Wort zu der Bemerkung, dass unsere Mission doch nicht an den Grossfürsten Constantin sondern an den Kaiser laute. Etwas anderes hatte er dagegen nicht vorzubringen, auch kein Wort von dem interessanten Kampfe um Liste und Abdruck der europäischen Adresse, von denen doch die letztere später das grosse Argument für den verübten Verrath bilden sollte, und von der er jetzt wörtlich schreibt, d. h. lügt, was in diesem Buche in eins zusammenfällt: « Und dennoch hatte er hernach, als er in der Conferenz darob interpellirt wurde, die Frechheit zu behaupten, er habe die Papiere dem Grossfürsten nicht mitgetheilt ».

Uebrigens muss ich noch nachtragen, dass ich in der That die unschuldige Liste im Laufe des Nachmittags nach meinem Frühbesuche beim Grossfürsten Constantin dem Herrn v. W. überliess, da ich mir bei dem geschilderten Verlaufe der Sache nicht mehr denken konnte meinerseits davon nach dem Wunsche des Präsidiums Gebrauch zu machen.

Bevor ich zur Audienz beim Fürsten Reichskanzler übergehe, muss ich doch erst noch eines zu Papier gebrachten Einfalls des Herrn v. W. gedenken, der sich an meinen eben erwähnten Rechenschafts-Vortrag vor der versammelten Alliance-Deputation anlehnt. Er ist, wie mir scheint, von einer so grossen Plumpheit, um nicht zu sagen Dummheit der Erfindung, dass sie wol auch einem Blödsichtigen in die Augen springt, und ohne Zweifel bei manchen Lesern den Verdacht einer Unzurechnungsfähigkeit des Erfinders erregen wird. So heisst nämlich die in die Form einer Note S. 83 gekleidete Stelle:

«Als er uns in einer der Conferenzen, die der Audienz vorhergingen» (er scheint vergessen zu haben dass er von derselben Conferenz schon berichtet hat) «mit seiner Erzählung von all den Handdrückungen regalarie, mit denen ihn der Grossfürst Constantin beglückt haben sollte, fügte er bei: der Grossfürst habe ihm sein Befremden ausgesprochen, dass er als ein (intimer??) Freund des kaiserlichen Hauses sich bei dieser Angelegenheit habe brauchen und in die Deputation wählen lassen, worauf er demselben erwiedert haben will, er hätte es bloss gethan, um der Sache eine Wendung zu geben, die Sr. Majestät dem Kaiser und den Erlauchten Gliedern seiner Familie nicht unangenehm sein möchte.» Das wird also als ein Stück meines eigenen Rechenschafts-Vortrags, so lässt sich wol sagen, vor den versammelten Deputirten angeben. Und derselbe Mann, der es gesprochen haben soll, wird als «russischer Spion», wie es kurz im «Hamburger Correspondenten» heisst, hingestellt. Gäbe es wol einen bornirteren Spion, nicht von Russland, sondern etwa von der Insel Borneo oder von Honolulu, als diesen, der solches Zeug, das ihn über alle Massen hätte compromittiren müssen, gerade denen vorschwatzte die ihn abgeordnet? Hier, wenn irgendwo, hat Herrn v. W. doch aller Mutterwitz verlassen. Er versucht sich in der Zeichnung eines russischen Spions und verirrt sich zur einfältigsten Caricatur, zur Rolle eines im Superlativ zu denkenden dummen Teufels.

Doch nun zur Audienz beim Fürsten Gortschakoff, wo das Misgeschick des Herrn von Wurstemberger nach seiner eigenen Schilderung so namenlos gross war¹, dass es vor

¹ Zum Belege ein paar Stellen aus seinem Buche. S. 77 heisst es: «Die Antwort des Reichskanzlers ist bekannt. Ich wiederhole sie daher auch nicht in pleno. Sie ist vielfach commentirt worden, aber das wurde noch nicht hervorgehoben, dass er selbst in derselben die Sache von dem rein religiösen Gebiete, auf dem sie ihm durch die Deputation der Allianz vorgelegt worden war, auf das sociale herüberführte, indem er die Behauptungen des Golos und der russischen Pamphletisten repro-

allem andern das Gift, das er jetzt verspritzt; verschuldet zu haben scheint.

ducirte, «die deutschen Balten hätten die lettische und ehstnische Bevölkerung der Provinzen in Rohheit, Unwissenheit und Niedrigkeit verkommen lassen, aus der sie nun nur durch die väterliche Fürsorge des Kaisers zu Menschen würde erhoben werden». Dieser Absprung von der Sache, durch den Fürsten selbst gethan, durfte ebenso wenig unberührt bleiben, als seine Frage «durch wen» unbeantwortet zu lassen war.»

«Daher versuchte ich es gleich, als der Fürst geredet hatte, aufzustehen und das Wort zu ergreifen, um ihm gehörig auf Beides zu antworten und überhaupt die ganze Sache aufs Concrete zu führen, was nun geschehen musste, da er uns gesagt hatte, er werde uns nicht beim Kaiser anmelden. Denn wir waren gekommen, um von den Leiden der lettischen und ehstnischen Convertiten zu reden, nicht aber um dem Reichskanzler Russlands Vorträge über Gewissensfreiheit ganz im Allgemeinen zu halten.»

«Unglücklicherweise hatte ich aber einen Stuhl unmittelbar neben Schaff eingenommen; zunächst am Fürsten, und so konnte mich Schaff, als ich aufstand um zu reden, wieder auf meinen Stuhl herunterdrücken, was er während der Audienz zweimal gethan hat. Im selben Augenblick forderte er ein anderes Mitglied der Deputation auf zu reden und so nach ihm noch mehrere, die alle, allerdings «sehr lange Reden hielten», stets über Allgemeines, die aber der Fürst keineswegs mit der «unerschütterlichen Geduld» anhörte, von der er in seinem Berichte an den Kaiser sagt, dass er sich zu derselben «durch Höflichkeit verpflichtet fühlte», — denn er liess seine Ungeduld, — die ich ihm übrigens keineswegs verdachte, denn ich theilte sie vollkommen — durch ein beständiges Hin- und Herrutschen auf seinem Platz, und ein stetes Wechseln seiner Stellung nur gar zu deutlich wahrnehmen.»

«Als mich Dr. Schaff zweimal auf meinen Platz zurückgenöthigt hatte, da ich dem Fürsten antworten wollte, sagte ich ihm leise, «ich muss sprechen, ich will sprechen und ich werde sprechen.» Seine Antwort war «wenn der Fürst es erlaubt». — Warum aber sollte es gerade mir allein, der ich wahrlich nicht darum die Ostseeprovinzen bereist, und alle Verhältnisse und Umstände genau erforscht hatte, wie kein einziges anderes Mitglied der Deputation, um dann im wichtigsten und entscheidenden Augenblick durch den mit der Sache ganz unbekanntem Dr. Schaff zum Schweigen gezwungen zu werden, nicht ebenso gut erlaubt sein zu sprechen, als den andern Rednern erlaubt gewesen war, ihre ganz nutzlosen viel zu langen Vorträge zu halten? So hielt ich mich denn bereit den Augenblick zu benutzen, wo der letzte der Redner, diesmal Tischendorf,

Meiner wird dabei theils im Texte, theils in einer Note gedacht. Im Texte spielt begreiflicher Weise die Hauptrolle

seinen Vortrag beendigte und erhob mich dann rascher, als es Schaff wieder gelingen konnte mich auf den Stuhl herniederzudrücken, und redete den Fürsten an, der mir natürlich auch Gehör schenkte, und hatte eben angefangen ihm zu sagen von wem wir die Informationen hätten, und durch wen wir aufgerufen worden seien, wobei ich auf seine Frage hinwies, als Schaff mir in die Rede fiel, indem er sich an den Fürsten wandte, «wir hätten nun seine Geduld zu lange in Anspruch genommen und er danke ihm für das gnädige Gehör, das er uns geschenkt habe» u. s. w. u. s. w.»

«Ganz abgesehen von der Grobheit, die er mir gegenüber dadurch beging, krönte er die Reihe der unverzeihlichen Missgriffe, welche er von Anfang an begangen, und dadurch die Erfüllung der eigentlichen Aufgabe der Deputation total zu Nichte gemacht hatte, durch diese gränzenlose Taktlosigkeit, indem er dadurch dem Reichskanzler erst recht den Gedanken beibringen musste, die ganze Anregung zur Sache stamme denn doch von den Balten her und wir hätten daher Grund es zu verschweigen. Wie wichtig wäre es aber gewesen, dem Fürsten in Gegenwart der siebenunddreissig Zeugen aus allen Ländern die totale Unschuld der Balten, ja ihre Bemühungen uns von unserm Vorhaben abzubringen, an denen es keineswegs gefehlt hatte, zu bezeugen! Das aber begriff Schaff nicht. Hingegen fürchtete er, dem es gewaltig imponirt hatte, hier in Gegenwart eines russischen Fürsten und des Reichskanzlers des Reiches zu stehen, ich möchte ihm etwas sagen, das ihm nicht angenehm sein möchte anzuhören. Und allerdings zweifelte ich selbst nicht daran, dass es dem ersten Beamten der Krone keineswegs angenehm sein werde zu vernehmen, dass die Scheusslichkeiten, die durch rohe russische Beamte und fanatische Priester an der hochcivilisirten protestantischen Bevölkerung der Ostseeprovinzen begangen worden waren, durch ganz Europa und bis in die Schweiz bekannt geworden seien, und dort eine Entrüstung gegen die Bedrücker und ein Mitgefühl für die Bedrückten hervorgerufen hätten, welche in wenigen Tagen fünf-hundert Personen dazu bewogen, Aufrufe an die ganze evangelische Christenheit ergehen zu lassen. Allein waren wir denn von Nord und Süd, von Ost und West und bis über den Ocean hergekommen, um dem Fürsten Gortschakoff nur angenehme Sachen zu sagen? Waren es nicht unsere bedrängten Glaubensbrüder, die wir allein im Auge haben, und auf die nicht einen neuen Schein zu laden, den ihnen der dazu nur zu geneigte Reichskanzler gewiss gern zum Vorwurf machen würde, unsere erste Pflicht sein musste; eine Pflicht, welche schon die Wahrheit uns vorschrieb, und die in einer so nahen Beziehung zu demjenigen stand,

dieselbe wiederholt von mir gerügte schmachvolle Erfindung des Herrn von W. von einem in meinen Händen befindlich

was uns die Allianz aufgetragen hatte? Und hatten nicht die Artikel des Golos und nun speciell wieder die Antwort des Fürsten Gortschakoff an uns, in der er sich deutlich als ein Genosse der Golospartei zu erkennen gegeben hatte, — er der Fürst, der Staatsmann, der Repräsentant des Kaisers! (Unbegreiflich!!!) — uns nur zu deutlich angezeigt, wofür man in Russland unser Auftreten zu halten, und wie man es darzustellen sich bemühte? Und nun, wo es galt, der Wahrheit die Ehre zu geben, dadurch dass wir unser Auftreten als von Anfang an ganz autonom von unserer Seite bekannten, sollten wir schweigen, nur um dem Fürsten, der durch seinen Vorwurf, auf unsichere Angaben hin, die Zweifel zulassen, gegangen zu sein, uns als unüberlegt handelnde, tactlose Leute hingestellt hatte, ein unangenehmes Gefühl zu ersparen, ihm der durch seine eigenmächtige Zurückweisung unserer Adresse unsere Gefühle so tief und empfindlich verletzt hatte? Aber das hatten wir davon, ein Amerikanisches Mitglied der Deputation an unsere Spitze gestellt zu haben, ein Mitglied zumal, dem hohe Titel und Berühmtheiten so mächtig imponirten! Denn auch die Berühmtheiten haben bei diesem unverzeihlichen Missgriff Schaff's eine besondere Rolle gespielt, wie es sich sofort erwies.»

«Als wir nämlich die Villa Taubenheim verliessen, machte ich gleich Schaff wegen seines, den Anstand verletzenden und die Sache so sehr gefährdenden Benehmens Vorwürfe: «Wie er sich habe erlauben dürfen, mich am Sprechen zu hindern und mich dann nachher zu unterbrechen, da er doch den andern das Wort gelassen habe?» Was war seine Antwort? «Wenn ich Sie sprechen liess, musste ich Tischendorf auch sprechen lassen.» Konnte man etwas Widersinnigeres erdenken? Erstens hatte er Tischendorf sein ganz allgemeines Geschwätz ungestört bis zu Ende führen lassen, und nun was ging mich Tischendorf an? War ich Tischendorf's wegen da, der die Tage über, die wir in Friedrichshafen zugebracht, nichts anderes gethan hatte als vor unsern Augen jedem besternten und bebänderten Russen nachzulaufen, und mit ihm über die Sache der Allianz zu schwatzen, und dann bei uns damit zu prahlen, wie gut sie ihn aufgenommen hätten» (Den Anlass zu dieser schönen Stelle kann nur ein Adjutant des Grossfürsten C., Oberst K., gegeben haben, der vom Schlosse weg, wo die Hochzeit des Königspaares gefeiert wurde, noch mit einem württembergischen Orden geschmückt zu mir in den Speisesaal kam. Sonst wüsste ich keinen einzigen besternten und bebänderten Russen, der die armen Augen des Herrn von W. geblendet haben könnte.) «und uns zu erklären unser Unternehmen, zu dem er sich hatte berufen lassen, sei ein total verfehltes», (ein solcher Unsinn konnte

gewesenen Abdruck der «europäischen» Adresse, die ich mit ihren gefährlichen Stellen zwei Tage vorher dem Grossfürsten Constantin verrathen haben soll und durch ihn dem Fürsten Gortschakoff selbst. Ich hatte bis heute, den 8. October, wo ich dieses schreibe, von einem solchen Abdruck noch nichts auch nur zu Gesicht bekommen, bis heute, sage ich, wo ich einen Abdruck dieser Adresse Seite 79 des Wurstemberger'schen Buches bemerkte. Aber um eben dieses scham- und gottlos von ihm erfundenen Verraths willen nennt er die Präsentation der Adressen eine «Komödie.» So schreibt er nämlich Seite 78: «Es folgte nun die Komödie mit den Adressen. Er (der Fürst) verlangte sie zu sehen. Der junge Field, der offenbar schon darauf instruiert war, eilte auf Geheiss seines Vaters ins Vorgemach und brachte die Amerikanische. Der Fürst, «dem sie bereits confidentiell mitgetheilt worden war», wie er in seinem Berichte sagt, gab sich den Schein, sie von Anfang bis zu Ende

nur im Hirn des Herrn von W. erwachsen; ich habe niemals das Unternehmen für verfehlt gehalten, noch als verfehlt bezeichnet) «oder war ich nicht da, war ich nicht Monate lang gereist, hatte ich nicht Tag und Nacht gearbeitet, einzig um der bedrängten Letten und Ehsten willen?»

«Aber freilich, ich hatte mir Field und Tischendorf zu erbitterten Feinden gemacht, erstern weil ich seine Sonderzwecke durchschaut und an das Licht gebracht», (er bezeichnet ihn S. 72 kurz als «einen zum Millionär heraufgeschwindelten Zündhölzchenhausirer»), «detztern weil ich seinen Eigenmächtigkeiten entgegengetreten und seinen Servilismus, der ihn an der Sache zum Verräther hatte werden lassen, gekennzeichnet hatte, und beide waren in Schaff's Augen berühmte Männer, ersterer, das grösste was es in den Augen eines Amerikaners geben kann, ein energischer und glücklicher Speculant, letzterer ein grosser Gelehrter, dessen Besuch zum Congress in New-York gesichert, und diesem Congress dadurch ein Nimbus verliehen werden sollte, und um beiden gefällig zu sein, sollte ich bei Seite gesetzt, — was an und für sich ganz gleichgültig gewesen wäre — aber dadurch die Balten und die, für deren Wohl uns die Allianz hergesandt hatte, die Lettischen und Ehstnischen Convertiten, die im Herzen unsere Glaubensbrüder waren, Preis gegeben werden.»

zu lesen. Auf eine Bemerkung eines Mitgliedes der Deputation, dass er sie behalten möchte, um sie nachher mit gehöriger Muse zu lesen, erwiderte er ziemlich barsch: «Lassen Sie mich jetzt lesen, ich will ihren Inhalt kennen», und behielt sie noch eine Zeit lang vor Augen. Dann verlangte er die Europäische. Aber kaum hatte er nur einen Blick in dieselbe geworfen, so warf er sie auf den Tisch¹, mit den Worten, «das kann ich dem Kaiser nicht vorlegen, es enthält ja eine Anklage wider ihn.» Er wusste aber recht gut, auf welcher Stelle der Passus stand, den er sich zum Vorwand der Abweisung der Europäischen Adresse ausgewählt hatte, durch welche Abweisung er denn auf gute Manier und ohne die Amerikaner zu sehr vor den Kopf zu stossen, auch die ihrige los werden wollte. Was bedurfte es mehr, als dass er sie freundlich ermahnte, den Europäern zu lieb auch die ihrige zurückzuziehen? Und ein Field unter ihnen, der, wenn sich Widerspruch erhoben hätte, sehr wahrscheinlich in Gegenwart des Fürsten auch noch eine lange Rede gehalten haben würde, um für Zurückziehung den Ausschlag zu geben, — da war nicht viel anderes zu erwarten. Aber sobald die Amerikaner freiwillig zurückzogen, was blieb denn den Europäern anderes zu thun übrig, als die ihrige eben einfach auch wieder zu behändigen? Und ganz besonders mit einem Dr. Schaff als Präsidenten!» Die Stelle, an welcher der Fürst Anstoss nahm, war dieselbe Stelle, auf die ich bereits oben aufmerksam gemacht, als es sich um die erste Prüfung dieser Adresse in der ersten Versammlung der Deputation zu Stuttgart handelte. Es waren die Worte: *Votre Majesté sans doute n'est point étrangère* (oder wie sie mir im Gedächtniss geblieben: *n'est pas restée étrangère*) à tout cela. Der Fürst ahnte nicht dass die in

¹ Unglücklicher Weise war freilich gar kein Tisch da. Aber das «Daraufwerfen» nimmt sich so hübsch aus, dass ihm der Schweizer herbeischafft.

diesen Worten liegende Anklage des Kaisers auf nichts anderem beruhte als auf einem unglücklichen Fehler in der Uebersetzung des englischen Gedankens oder Ausdrucks ins Französische, und daher war seine an Entrüstung streifende Verwunderung wol erklärlich; handelte es sich doch um ein Bittschreiben, das er seinerseits dem Kaiser einhändigen und ihm gegenüber befürworten sollte. Bei dieser Gelegenheit erlaubte ich mir das Wort zu ergreifen und sagte, diese Adresse sei in London niedergeschrieben und fix und fertig von dort mit nach Stuttgart gebracht worden. Als sie den versammelten Deputirten in Stuttgart vorgelesen worden sei, habe man sehr wohl das Unpassende der Ausdrucksweise gefühlt, aber gehofft dass es sich mündlich werde ausgleichen lassen, und eben deshalb so angelegentlich den Wunsch einer Audienz bei Sr. Kais. Maj. gehegt.¹ Es sei beschlossen worden, in dieser Audienz vor allem dem tiefsten Danke gegen den Kaiser Ausdruck zu geben für die hohe bisher schon den Osee-Lutheranern geschenkte Gnade, sowie Wunsch und Bitte daran zu fügen, dass der Kaiser das angefangene Werk vollenden und namentlich auch auf die im grossen Reiche zerstreut lebenden Lutheraner ausdehnen möchte. Der Fürst verweilte in seiner Entgegnung fast ausschliesslich bei dem letzten Punkte und bemerkte, dass dies freilich etwas anderes sei, aber so gut wie gar nicht in Betracht komme. Ich wies deshalb auf die gemischten Ehen hin; auch darauf sagte er, es gebe deren nicht viele.

Herr von W. characterisirt meinen Vortrag als «ganz allgemeines Geschwätz»². Dafür aber bringt er Seite 84 seines

¹ Uebrigens waren auch schon für die Eventualität dieser Audienz beim Kaiser drei Sprecher ernannt worden; das Unglück wollte dass sich die versammelten Deputirten auch bei dieser Wahl, neben Hon. Dodge und Pastor Coulin, wieder zu mir verirrt hatten unter gänzlicher Ignorirung, was kaum glaublich, des Herrn von Wurstemberger.

² Siehe vorher in der Note Seite 26.)

Buches in einer Note einen neuen, nur aus seiner unglücklichen Phantasie entsprungenen Lügenbericht, indem er schreibt: «In Betreff unserer Adresse, die er ebenfalls unterschrieb, sagte er nachher bei der Audienz, als er sah dass sie missfällig aufgenommen» (das musste doch, soviel ich davon verstehe, der «Verräther» schon vorher wissen) «oder vielmehr abgewiesen war: Dieses Aktenstück, das in London verfasst worden sei, habe er bloss deswegen unterschrieben, weil es die Andern auch unterschrieben hätten. Er habe aber von Anfang an den Inhalt und Ton derselben missbilligt», und dazu hat er die Schamlosigkeit noch den Zusatz zu machen: «Handelt ein Ehrenmann also? Warum hat denn Tisch. nicht gleich von Anfang an, schon in Stuttgart seinen Austritt aus der Deputation erklärt? Er hatte ja die Adresse auch noch die ganze Zeit, auf der Reise nach Friedrichshafen, wo er sie erst am 13. oder 14. Juli unterschrieb, im wörtlichen Abdruck in der Tasche gehabt, wie ich oben berichtet habe. Da wäre es an der Zeit gewesen sich zu erklären, und nicht erst bei der Audienz vor dem Reichskanzler.» So scheint Herr von W. allmählig an seine eigenen Lügengebilde wirklich zu glauben, wie es bei krankhaftem Hirn wol öfter vorkommen mag, und aus diesem Lügengewebe heraus faselt er in den Tag hinein. Aber was in aller Welt fragte denn der Reichskanzler nach meiner Unterschrift unter der Adresse? Herr von W. hätte bei nur einiger Klugheit in der Anordnung seiner Lügenprodukte, die doch ganz in seiner Hand lag, diesen Passus über meine Unterzeichnung durchaus auf eine andere schicklichere Gelegenheit verlegen müssen.

Wir rücken glücklicher Weise dem Ende näher und näher. Freilich gilt's dabei, dass ich mich grösstentheils auf das beschränke was der schweizerische Berichterstatter seinen Lesern über mich zum Besten gegeben, obschon noch vieles an-

dere, namentlich die den Amerikanern gewidmeten Ausfälle, demselben trüben Geiste der Entstellung, Lüge und Verleumdung angehören mögen.

Der letzte Act in Friedrichshafen vollzog sich in Form einer Schlussconferenz, die fast unmittelbar auf die Audienz beim Fürsten Reichskanzler folgte. Herr von W. berichtet darüber S. 84: «Der allerletzte Missgriff der noch von den Deputationen versucht wurde, der aber nicht gelang, war, in der auf die Audienz folgenden Schlussconferenz, an welcher alle Mitglieder der Deputation Theil nahmen, zu beschliessen, dass die Adressen nicht publicirt werden sollten. Dr. Steane und ich sprachen energisch gegen einen solchen Act feiger Deferenz nach dem «Schlamm-bade» wie ein anderes Mitglied¹ die eben stattgefundene Audienz nannte, das uns der russische Reichskanzler beigebracht hatte. Natürlich eiferten Field und Tischendorf für die Nichtpublicirung, und rissen mehrere andere Mitglieder mit, besonders sämmtliche Amerikaner die den Fürsten dadurch zu verstimmen fürchteten, wenn sie in die Publication einwilligten, und ihre Adresse als ihr Eigenthum bezeichneten, über das niemand anderes zu verfügen habe, was denn auch viele Europäer veranlasste, in Betreff der unsrigen dasselbe zu beschliessen.»

Auch dieser Bericht schliesst arge Entstellungen und erbärmliche Verdächtigungen in sich. In der That traten die genannten beiden Redner, deren einer Herr v. W. war, sofort mit dem Vorschlage hervor, nunmehr schleunigst mit den beiden Adressen vor die Oeffentlichkeit zu treten, unter bitterer Betonung des erfahrenen Misgeschicks. Ich gehörte zu denen, die sogleich dagegen ums Wort baten. Noch vor mir aber sprach in meinem Sinne mit aller Entschiedenheit Hon. Dodge

¹ Es war der würdige van Oosterzee aus Utrecht, der übrigens, was Herr von W. trotz seines Dekorations-horror ganz übersehen, mehrfach dekorirt erschienen.

aus New York, der es für ganz unstatthaft erklärte, jetzt mit den abgelehnten Adressen, und noch dazu im Tone öffentlicher Anklage, vor das grosse Publikum zu treten. Ich meinestheils bezeichnete ein solches Vorgehen als das Ungeschickteste und Unklügste was geschehen könnte. Was gibt aber dem Herrn v. W. das Recht, in dieser Mässigung einen «Act feiger Defe- renz» zu erblicken? Konnte denn mit dem Gegentheil den bedrängten Lutheranern, die Herr v. W. überall im Munde führt, ein wahrer Dienst geleistet werden, worauf doch alles abgesehen werden musste? Indessen scheint doch dem Herrn v. W. die Erledigung der Sache in seinem Sinne durch den abfälligen Conferenzbeschluss zunächst verleidet worden zu sein, denn er schreibt bald nachher: «Mir aber fehlte es sowohl an Lust als an Zeit, das „Schlammbad“, das wir bekommen, vor aller Welt auszuposaunen, denn in meinen Augen waren wir alle dick mit Schlamm überzogen, und diesen abzuwaschen, nicht aber ihn aller Welt zu zeigen, sollte fortan meine fortwährende Sorge sein.» (S. 85.) Nichtsdestoweniger fand er bald genug wieder Lust und Zeit, in der «Kreuzzeitung» das in seinen Augen erfolgte Misglücken der Deputation vorzutragen, wobei er damals in Bezug auf mich sich noch begnügte, auf die vielberufene Leipziger Correspondenz in der «Allgem. Augsb. Zeitung» die Hauptschuld des Mislingens zu schieben. Und in Betreff der Adresse schreibt er auch noch S. 84: «Allein es kam dennoch anders», als nämlich in der Schlussconferenz beschlossen worden war. «Als ich nämlich mit Dr. Schaff in Berlin war, hatte er mir eine Anzahl deutscher und englischer Abdrücke der Amerikanischen Petition mit dem Auftrage übergeben, dieselben gleich nach stattgehabter Audienz beim Kaiser in öffentlichen Blättern erscheinen zu lassen. Nun hatte ich gleich mit Schaffs ausdrücklicher Einwilligung der Redaction der Kreuzzeitung ein Exemplar übergeben, mit dem Bedeuten, sobald ich telegraphire dass die Audienz statt-

gefunden habe, sie erscheinen zu lassen. Ferner hatten mehrere Mitglieder der Deputation geglaubt, in dem Gang, den die Audienz genommen hatte, auch wieder einen Grund zur Befriedigung zu finden, und hatten sich beeilt, der Times, der Allgemeinen Augsburger Zeitung und anderen Blättern zu telegraphiren, die Sache sei gar prächtig gegangen, der Fürst Reichskanzler habe uns im Auftrage des Kaisers allergnädigst empfangen und die besten Zusicherungen gegeben, und was dergleichen mehr ist.»¹

«Kurzum, jene befriedigten Mittglieder hatten telegraphirt, während ich es unterlassen hatte, und die Redaction der preussischen Kreuzzeitung veröffentlichte auf die Telegramme hin die Amerikanische Adresse, wenige Tage nach der Audienz, worauf sie ihren Weg in viele andere Blätter nahm, und hierauf erklärte ich dem Comité in London, dass ich mich in Betreff der Europäischen auch nicht mehr an den Conferenzbeschluss gebunden glaube, und die unsrige nun auch in der Oeffentlichkeit erscheinen lassen werde, und die ganze Verantwortung hiervon auf mich nehme, worauf sie denn auch ihren Weg durch eine Menge von andern Zeitungen nahm.»

Hier zu guter Letzt scheint der Sykophant zum Verräther seiner eigenen Lügenhaftigkeit in Betreff des so tapfer in meine Hände gelogenen Abdrucks der «europäischen» Adresse geworden zu sein. Denn während von deutschen und englischen Abdrücken der amerikanischen Adresse die Rede ist, fällt kein Wort von einem Abdruck der europäischen, der doch wol, wenn überhaupt vorhanden, auch in mehreren Exemplaren ausgeführt worden wäre. Angefertigt war diese

¹ Ich habe nicht ein einziges solches Telegramm gelesen; in der ausdrücklich angeführten «Allgemeinen Augsburger Zeitung», wohin natürlich der «servile» «Spion» telegraphirt haben musste, erschien gewiss gar keins, so dass Herr von W. auch hier nur seine eitle Erfindungsgabe und zügellose Verdächtigungssucht walten liess.

Adresse selbst in London, woher mit anderen Deputirten auch Herr v.W. zur Conferenz gekommen war. Begreiflicher Weise war daher wol auch nur er im Stande sie wortgetreu zu publiziren. Ich sehe mich deshalb durchaus zu der Annahme genöthigt, dass ein Abdruck dieser Adresse auch in Stuttgart noch gar nicht vorhanden war, wodurch freilich seine so zuversichtliche und so oft wiederholte Anklage gegen mich, die das Preisgeben eben dieser abgedruckten Adresse an den Grossfürsten Constantin sammt allen daran geknüpften schrecklichen Folgen betrifft, zu einem vollendeten wenn auch dumm-dreisten Bubenstück gestempelt wird.

Zum Schluss dieser auf die unedelste Weise mir abgenöthigten Erörterungen darf ich wol denjenigen Aufsatz wiederholen, den ich Ende Juli über dieselbe Deputations-Angelegenheit der «Allgem. Augsb. Zeitung» eingesandt. An der darin ausgesprochenen Auffassung und Ueberzeugung halte ich noch immer fest, wenn auch die seiner Zeit öffentlich gewordene Berichterstattung des Fürsten Reichskanzlers an den Kaiser über unsern Empfang zu Friedrichshafen nicht im Entferntesten gerechten Wünschen und Erwartungen entsprochen hat.

Die Evangelische Alliance-Deputation an Kaiser Alexander.

τ Die Verhältnisse der lutherischen Kirche in den russischen Ostsee-Provinzen¹ haben in letzter Zeit in protestantischen Kreisen eine ungewöhnliche Theilnahme gefunden. Insbesondere veranlasste dazu der Umstand dass die in den vierziger Jahren auf illoyale Weise zum Uebertritt in die griechische Kirche verleiteten Lutheraner Livlands und Estlands — gegen 100,000 Seelen — die grössten Schwierigkeiten fanden um zu ihrem angestammten Glauben zurückzukehren. Man sah darin einen schreienden geistlichen Nothstand, auf dessen Beseitigung vor allen andern die Evangelische Alliance berufen sei ihr Augenmerk zu richten. Die Evangelische Alliance ist ein seit 1846 in Schottland gebildeter, seitdem über Amerika und die meisten Länder Europa's verbreiteter Bund evangelischer bibelgläubiger Christen, der zunächst eine durch die Verschiedenheit des Bekenntnisses und der Nationalität ungestörte Einheit der protestantischen Kirche gegenüber der römisch-katholischen darzustellen beabsichtigt. Von zweihundert in der Schweiz lebenden Protestanten, namentlich Engländern, Franzosen, Deutschen und Spaniern, ging im Frühjahr 1870 unter Führung des Grafen Gasparin ein Aufruf aus, worin die Evangelische Alliance ersucht wurde, bei ihrer für den Herbst des genannten Jahres vorbereiteten

¹ Diese Einleitung, ähnlich genug meinem Aufsätze im «Leipziger Tageblatt» vom 27. April desselben Jahres, beweist dass ich damals — der Artikel steht in der Beilage Nr. 210 vom 29. Juli — noch keine Kenntniss, keine Ahnung davon besass, dass der Tageblatt-Aufsatz auch in die «Allgemeine Zeitung» Eingang gefunden hatte.

grossen Conferenz in New York, zu welcher auch zahlreiche Delegaten aus den meisten europäischen Ländern geladen waren, die Angelegenheit der russischen Ostsee-Provinzen nach Kräften in die Hand zu nehmen, und für die leidenden Glaubensbrüder directe Schritte beim Kaiser Alexander II. zu thun. Um diesen grosses Aufsehen in Aussicht stellenden Schritten zuvorzukommen, veranlasste im Sommer 1870 ein vornehmer Russe mehrere Mitglieder des französischen Zweigs der Evangelischen Alliance die damalige Anwesenheit des Kaisers in Deutschland zu einem Vortrage bei demselben über diese Sache zu benutzen. Der Kaiser empfing zu diesem Zweck am 23. Juni 1870 auf der Villa Berg bei Stuttgart Edmond de Pressensé, Monod, St. Hilaire und Agénor de Boissier, liess sich ihr Anliegen von dem beredten Geistlichen Monod vortragen, und entliess die Deputirten mit huldvollen Worten. Im wesentlichen hatte er dabei gesagt, denjenigen Convertiten, die im zarten Alter und ohne Ueberzeugung dazu gemacht worden seien, stehe nichts im Wege, wenn sie zur evangelischen Kirche zurückkehren wollten, nur verbiete im allgemeinen das Gesetz den Rücktritt, und das Gesetz könne er nicht ändern. Uebrigens bedauere er die Art und Weise jener Conversionen. Es musste als eine Folge dieser kaiserlichen Audienz, oder des durch dieselbe angeregten kaiserlichen Wohlwollens, aufgefasst werden dass seitdem in den Ostsee-Provinzen fast alles unterblieb was die lutherische Kirche daselbst zu schwerer Klage veranlasst hatte. Dem Rücktritt von Tausenden zu der alten Kirche wurde kein Hinderniss entgegengestellt, und auch die Anmassungen der orthodoxen Kirche in Betreff der gemischten Ehen und der Kinder aus denselben wurden nicht mehr zur Geltung gebracht. Freilich geschah dies nur in Folge einer huldreichen allerhöchsten Connivenz, ohne dass der Buchstabe des Gesetzes mit seinen strengen Strafandrohungen aufgehoben worden wäre. Dabei stellte sich zu-

gleich heraus, dass für die Ostsee-Provinzen andere Rücksichten als für die im übrigen Russland ansässigen Lutheraner in Anwendung kamen; denn was in den ersten straflos geschah, das begegnete im letztern der alten Strafgewohnheit.

Nach alle dem glaubte die Evangelische Alliance in Amerika und in Europa von weiterer Verfolgung ihrer philanthropischen Absichten nicht absehen zu sollen; sie beschloss vielmehr eine grosse aus vielen Nationalitäten zusammengesetzte Deputation direct nach St. Petersburg zu senden. Diese auf Mitte Mai dieses Jahres angesetzte Sendung kam nicht zu Stande, weil die Amerikaner sich ausser Stand sahen zu dieser frühen Jahreszeit schon in Europa einzutreffen. Die Folge davon war der Beschluss den Kaiser auf seiner diessjährigen Reise nach Deutschland zu begrüßen. Zu diesem Behuf trafen zwischen dem 8. und 10. Juli 40 bis 50 Deputirte in Stuttgart ein. Am stärksten waren Amerika und England vertreten. Unter den Amerikanern befanden sich einer der obersten Richter der Ver. Staaten, der Hon. Dodge, und der Hon. Pet. Parker, früher Gesandter in China und Japan; ferner der berühmte Telegraphen-Ingenieur Cyrus Field und der Bischof Mac Ilvaine von Ohio. Die Schweiz, die unter ihren sechs Deputirten auch einen Obersten der eidgenössischen Armee, den Berner Rathspräsidenten v. Büren, gesandt hatte, vertrat zugleich ausdrücklich den französischen Zweig der Alliance. Belgien vertrat der Geistliche Annette aus Brüssel. Aus Schweden nennen wir den Kammerherrn Baron v. Essen, aus Dänemark den Chevalier Brandt, aus Holland den Prof. van Oosterzee, aus Ungarn den Geh. Rath Baron Gabriel v. Pronay. Aus Deutschland waren Graf Const. v. d. Recke, Prof. v. Tischendorf, Senator Dr. Sieveking anwesend. Da sich der Kaiser am 11. Juli aus dem Kniebis-Bade Petersthal ohne längern Aufenthalt in Stuttgart nach Friedrichshafen begab, wo am 13. die Feier der silbernen Hochzeit des

württembergischen Königspaares bevorstand, so folgte ihm dahin an demselben und dem nächsten Tag auch die Evangelische Alliance-Deputation. Der Generaladjutant und Polizeiminister Graf Schuwaloff wurde wegen einer Audienz beim Kaiser befragt; ein mit dieser Anfrage beauftragtes Mitglied hatte zugleich eine längere Unterhaltung mit dem Grossfürsten Constantin, dem Präsidenten des Reichsraths. Es liess sich daraus schliessen dass die Zwecke der Deputation, so wenig sie dem Interesse des Kaisers fernlagen, doch schwerlich, bei der öffentlichen Meinung in Russland über diese Angelegenheit, durch eine an den letztern ausgeübte Pression wahrhaft gefördert werden würden. Die Thatsache der Abordnung von Deputirten aus so vielen Ländern der alten und neuen Welt konnte aber doch kaum in einem andern Sinn gedeutet werden. Die Antwort des Grafen Schuwaloff lud die Deputation auf den 14. Juli zum Reichskanzler Fürsten Gortschakoff ein, der gleichfalls unterdessen in Friedrichshafen eingetroffen war.

Der Fürst empfing mit grösster Artigkeit sämmtliche Deputirte auf der Villa Taubenheim, und veranlasste sie zu einer offenen Kundgebung ihres Anliegens. Es geschah vorzugsweise englisch, zum Theil aber auch französisch und deutsch; in allen drei Sprachen drückte sich der russische Reichskanzler mit gleicher Gewandtheit aus. Es ergriffen nach einander das Wort Prof. Philipp Schaff aus New York, Präsident Dodge und D. Adams ebendaher, der Bischof von Ohio, D. Steane aus London, Pastor Coulin aus Genf, Prof. van Oosterzee aus Utrecht, Prof. v. Tischendorf aus Leipzig. Vor allem wurde der tiefste Dank gegen den Kaiser dafür laut, dass er die im vorigen Jahre vorgetragenen Bedrängnisse der Ostsee-Provinzen so huldvoller Berücksichtigung gewürdigt, und dadurch die Hoffnung auf völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit der Protestanten erregt habe. Eine gesetzlich verbrieftte Gewähr dieser letztern, und zwar nicht bloss in den genannten Pro-

vinzen, sondern auch im ganzen übrigen Russland, wünsche die Deputation dem Kaiser mit um so grösserem Vertrauen naheulegen, als derselbe seinen Namen bereits durch die philanthropische Grossthat der Emancipation der Leibeigenen unvergänglich in der Geschichte der Menschheit gemacht habe, sowie er seinen erhabenen christlichen Sinn durch die Verbreitung der heiligen Schrift in der Landessprache des Reichs so herrlich kundgegeben. Unter dankbarer Anerkennung der Gesinnungen der Deputation für den Kaiser und seinen edlen Charakter wies Fürst Gortschakoff in seiner Antwort darauf hin, dass die Glaubensfreiheit Princip in Russland sei, wie jedermann schon daraus abnehmen könne dass in St. Petersburg in der Hauptstrasse (im Newski-Prospekt) zu völlig freier Cultusübung die verschiedenen Confessionen, die lutherische, die holländische, die katholische, die armenische und andere, ihre Kirchen neben einander haben. An diesem Princip immer festzuhalten sei eine Ehrensache Russlands; Kaiser und Reichskanzler seien hiernach im Einklange mit der Evangelischen Alliance. In Betreff der Verhältnisse in den Ostsee-Provinzen, über die er die Deputation für nicht genau unterrichtet hielt, habe neuerdings der Kaiser besondere Nachsicht walten lassen, trotz entgegenstehender Staats- und Kirchengesetze. Diese letzteren selbst zu ändern müsse der Initiative des Kaisers vorbehalten bleiben, und dies könne mit gutem Vertrauen geschehen. Den gerühmten republikanischen Verhältnissen Amerika's gegenüber betonte Fürst Gortschakoff dass Russland eine Staatsreligion habe, deren ungeschmälerte Aufrechthaltung gesetzlich verordnet sei. Eben deshalb sprach er sich auch mit grösserem Rückhalte über die Conflictte der Protestanten, z. B. bei gemischten Ehen, in Russland ausserhalb der Ostseeprovinzen aus. Wenn man ferner, wie es besonders von Seiten der Amerikaner geschah, allgemeine Missionsfreiheit im russischen Reich beanspruche, so gebe er zu bedenken dass

die russische Kirche ebenso wenig Propaganda für sich mache, als sie wünschen könne dass man Propaganda gegen sie betreibe. In Betreff eines Empfangs der Deputation durch den Kaiser selbst bemerkte er, dass derselbe gern mehrere Deputirte empfangen würde, nur scheine in diesem Falle den übrigen, die nicht empfangen würden, ein Unrecht zu geschehen. Der Fürst bat deshalb ihm selbst die Vertretung des Anliegens der Deputation beim Kaiser überlassen zu wollen, und hielt es auch für geeigneter dass er mündlich die Gesinnungen und Wünsche derselben Sr. Majestät hinterbringe, als durch Ueberreichung bestimmt formulirter Adressen. Die Deputation erklärte sich damit einverstanden, und verabschiedete sich, nach anderthalbstündigem Austausch, unter dem Ausdrücke der besten Hoffnungen für ihre Sache.

In der That sah die Deputation, obschon sie den Kaiser nicht persönlich begrüsst, den gethanen Schritt für nichts weniger als erfolglos an. Die Thatsache dass die Evangelische Alliance in so grossartiger Vertretung die volle Glaubens- und Gewissensfreiheit der Protestanten im russischen Reiche dem durch seinen Reichskanzler vertretenen Kaiser ans Herz gelegt, bleibt bestehen, und wird die aus russischem Munde selbst bereits jetzt gepriesene Glaubensfreiheit — das lässt sich aus mehr als einem Grunde hoffen — zur vollen Wahrheit machen helfen.

Schliesslich sei noch erwähnt dass zu Anfang der Unterhaltung auch der bevorstehenden Reise des dritten Sohnes des Kaisers, Grossfürsten Alexis, nach Amerika gedacht wurde. Der Hon. Dodge, der mit dem Empfange desselben beauftragt ist, erwähnte dass er noch vor seiner Abreise aus Amerika Anordnungen zum besten und innigsten Empfange des Grossfürsten getroffen habe.